

Die Logik der Gegenseitigkeit und das Mehr der Liebe

Die Goldene Regel und ihre Grenzen

Das Grundprinzip der Ethik besteht in einer Gegenseitigkeitsforderung, wie die Goldene Regel sie pointiert formuliert: Jeder soll so behandelt werden, wie man selbst behandelt werden möchte. Die besondere Anziehungskraft des biblischen Liebesethos besteht für viele jedoch gerade darin, dass es die engen Vorschriften einer Gebots- oder Normenethik überwindet und die kleinliche Gegenseitigkeitserwartung durch ein Handeln aus Liebe ersetzt. Aber stehen beide wirklich in einen Gegensatz zueinander?

Die sogenannte Goldene Regel ist nicht nur ein Klassiker der Religionsgeschichte, sondern auch einer der eingängigsten moralischen Merksätze. Tatsächlich ist die negative Formel »Was du nicht willst, dass man es dir zufüge, das füge auch selbst keinem anderen zu« oder die positive Wendung »Wie du behandelt werden willst, so behandle auch andere« in großer Formulierungsvielfalt oder dem Sinn nach in sehr vielen Religionen und Kulturen über die ganze Welt bekannt. In der christlichen Tradition nimmt sie einen prominenten Platz ein: Die Goldene Regel fasst, so Jesus in der Bergpredigt, die ganze Tora und die Propheten zusammen (Mt 7,12), sagt also das Wesentliche der Weisung Gottes aus. Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen jüdischen Diskussion über das wichtigste Gebot stellt Jesus die Goldene Regel in eine Linie mit dem Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18.34).

Aufgrund ihrer Verbreitung gilt die Goldene Regel geradezu als Eckstein einer moralischen Ökumene zwischen den Religionen und als Ausweis für eine universal vorhandene menschliche Basismoral. Die Aufklärung, die der überlieferten Formel erst die Bezeichnung »Goldene Regel« gegeben hat, erkannte in ihr den Kern einer »natürlichen«, vernünftigen Moral. Angesichts dieser interkulturellen und interreligiösen Verbreitung und angesichts dieser Popularität mag es verwundern, dass die Goldene Regel nicht ohne Kritik geliebt ist. Sowohl in der modernen ethischen Diskussion als auch im Licht eines christlichen

Liebesethos steht sie im Verdacht einer bloß konventionellen, letztlich selbstbezogenen Moralität. Denn das neutestamentliche Liebesgebot geht ja offenbar weit über die Goldene Regel hinaus, da es ein Absehen von den eigenen Interessen und Erwartungen fordert (vgl. Mt 5,38-48) und in der Feindesliebe menschengemachte Gegensätze überwindet (vgl. Lk 6,27-36). Was ist das ethisch Interessante an der Goldenen Regel, wo liegen ihre Grenzen und wie verhält sie sich zu einem christlichen Ethos der Liebe?

1. Ich und der andere – die Logik der Gegenseitigkeit

Die Goldene Regel repräsentiert in geradezu paradigmatischer Weise die ethische Logik der Gegenseitigkeit. Ihre ethische Bedeutung und Attraktivität besteht darin, das Hineinversetzen in die Person des anderen zum ethischen Kriterium für das eigene Handeln zu machen. Besonders deutlich wird das an der negativen Fassung der Goldenen Regel »Was du nicht willst, dass man dir tu‘, das füg auch keinem anderen zu«: Maßstab für das eigene Handeln sind die Folgen dieses Handelns für den anderen Menschen, die danach beurteilt werden, ob man selbst diese Folgen tragen wollte. Im Unterschied zu einer utilitaristischen Folgenabschätzung, die die objektiven Nutzenwerte der Handlung für alle Beteiligten veranschlagen würde, stellt die Goldene Regel allein darauf ab, ob der andere – als ein anderes Ich – die Handlung gutheißen würde. Und im Unterschied zu einer Universalisierungsprobe, wie sie der kategorische Imperativ Kants darstellt, richtet sich die Goldene Regel auf den konkreten anderen Menschen, in dessen Situation und Standpunkt das handelnde Ich sich versetzt. Die Popularität der Goldenen Regel beruht zweifellos auf dieser Kontextnähe und dem Erfahrungsbezug, den sie gewissermaßen formalisiert, ohne ihn zu einer reinen Denkopoperation voranzutreiben, in der es nur noch Handlungssubjekte, aber

keine konkreten anderen mehr gibt. Die positive Fassung »Wie ihr behandelt werden wollt, so handelt auch an anderen« macht das vielleicht noch deutlicher, weil sie den Impuls zu handeln selbst nicht an den eigenen Wünschen, sondern daran ausrichtet, wie der andere behandelt werden will. Die Goldene Regel stellt damit ein wichtiges und leistungsfähiges ethisches Instrument für die Handlungsorientierung dar, das drei grundlegende ethische Anforderungen miteinander verbindet: Es relativiert die eigenen Wünsche und Interessen und unterwirft sie einem unparteiischen moralischen Urteil; es ist hinreichend formal, um in vielerlei Situationen angewendet zu werden; und es bezieht nicht nur die Vernunft ein, sondern in ausgezeichneter Weise auch die Empathie und die moralische Vorstellungskraft, die die Übernahme des Standpunkts des anderen sowohl vornehmen als ihn auch handlungsmotivierend werden lassen. Die Goldene Regel steht damit gewissermaßen in der »goldenen Mitte« zwischen moralischer Erfahrung und Empathie auf der einen, und ethischer Abstraktion und Formalisierung auf der anderen Seite.

Mit diesen Vorzügen hängen freilich auch die Grenzen der Goldenen Regel zusammen, so dass sie nur als ethische Faustregel, aber nicht als ein Grundsatz der Ethik zu sehen ist. Kurz gesagt markieren die Grenzen der Vorstellungskraft auch die Grenzen der Goldenen Regel, ohne dass dies durch eine stärkere Formalisierung ausgeglichen würde. Dies kann hier nur knapp an drei Problemen skizziert werden. Zunächst ist zu bemerken, dass das imaginative Hineinversetzen in den anderen in einigermaßen alltäglichen Handlungssituationen recht gut funktioniert, aber dort an Grenzen stößt, wo eine vergleichbare Erfahrung fehlt. Die ist beispielsweise in medizinischen Zusammenhängen der Fall. Als Gesunder kann man sich das Leben im Koma, mit einer schweren Behinderung oder mit schwerer Krankheit kaum vorstellen. So fließt in den Versuch des Hineinversetzens so viel Abwehr der vorgestellten Situation hinein, dass eine Handlungsbeurteilung nach dem Maßstab der Goldenen Regel nur zu häufig zu ethisch inakzeptablen Urteilen führt, etwa »wäre ich so schwer krank und eingeschränkt, würde ich auch wollen, dass die medizinische Behandlung abgebrochen würde.« Doch mit welcher Berechtigung wird gefolgert, dass der andere das wirklich auch so sieht? Aus ethischer

Sicht werden hier gesellschaftlich dominante Wertvorstellungen - etwa über das Leben mit Behinderung - eingetragen, die selbst einer ethischen Kritik unterzogen werden müssen, die aber nicht die Basis für die - angebliche - Beurteilung aus der Position des anderen abgeben können. Die Ethik versucht dem in deontologischen Ansätzen Rechnung zu tragen, indem sie Menschen als Würdesubjekte versteht, die gerade unabhängig von Werturteilen geachtet werden müssen.

Eine weitere Problematik besteht darin, dass die Gegenseitigkeitslogik der Goldenen Regel leicht in eine Klugheitsrechnung umschlagen kann, die die Wirkung eigenen Handelns auf andere im Licht eigener Interessen abschätzt: Weil ich möchte, dass mir geholfen wird, helfe ich auch anderen. Damit wird jedoch die Moralität des Handelns letztlich von meinen eigenen Interessen abhängig gemacht, aber nicht von der Hilfebedürftigkeit des anderen, der auf meine Unterstützung zählen können muss. In Kants Worten wird damit die Unbedingtheit moralischen Verpflichtetseins in Abrede gestellt.

Drittens wird die Goldene Regel eines zentralen ethischen Problems nicht Herr, nämlich auf wen sich die Gegenseitigkeitslogik eigentlich zu erstrecken hat. Die Geschichte legt reiches Zeugnis davon ab, dass Menschen die Goldene Regel zwar beachten, ihren Anwendungskreis aber auf jene einschränken, die sie für ihresgleichen halten. Sklaven, Fremde, Andersgläubige und andere »Minderwertige« entgehen der Gegenseitigkeitsprobe der Goldenen Regel, weil die ethische Vorstellungskraft sie einfach nicht im Blick hat, weil sie aus dem Kreis der Empathiefähigkeit herausfallen. Anders gesagt: der Wert der Goldenen Regel besteht darin, dass sie schon beim anderen ist und ihn einbezieht; ihr Problem besteht darin, dass sie uns nicht sagt, wer der andere ist und wie wir zu ihm kommen, also warum wir ihn bedingungslos anerkennen sollten. Dies ist die Stoßrichtung der Parabel vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37): Nicht das Wissen um das Gebot der Nächstenliebe ist entscheidend, sondern dass man den Nächsten tatsächlich erkennt und sich ihm zuwendet. Eine deontologische Ethik im Gefolge Kants begegnet dieser Problematik, indem sie den Kreis der anzuerkennenden ethischen Subjekte auf ausnahmslos alle Menschen ausdehnt. Das biblische Ethos schlägt einen anderen

Weg ein, es verbindet die Gegenseitigkeitsethik mit der Liebe.

2. Vom anderen her und auf ihn hin – das Ethos der Liebe

Im biblischen Kontext steht die Goldene Regel nicht allein, sondern wird durch das Liebesgebot interpretiert oder, wenn man so will, »überboten«. Dabei ist es wichtig zu bemerken, dass die biblische Liebe die Goldene Regel nicht in Abrede stellt, sondern die Gegenseitigkeitsethik voraussetzt und fortführt. An der Bergpredigt wird das sehr gut deutlich: Jesus ist nicht gekommen, »um das Gesetz und die Propheten aufzuheben«, sondern um sie zu erfüllen (Mt 5,17). Was das heißt, legt er in den Antithesen aus, die in der Feindesliebe, die die Nächstenliebe überbietet, kulminieren. Die biblischen Gebote werden radikalisiert, indem sie erweitert, vertieft, ausgedehnt werden. Dabei bedient die Bergpredigt sich einer Rhetorik des Übermaßes – nicht nur das Hemd, sondern auch den Mantel überlassen, auch die andere Wange hinhalten –, die die Logik der Gegenseitigkeit sprengt. Die Liebe rechnet nicht, sie zählt nicht, sie erwartet nichts. Die Liebe ist auf den anderen gerichtet und sorgt sich um ihn. Wie der barmherzige Samariter sich unmittelbar gewiss ist, was er angesichts des Hilfsbedürftigen zu tun hat und sich nicht darum kümmert, ob er durch sein Tun seine Chance verbessert, im Unglücksfalle selbst gerettet zu werden, so fragt das Ethos der Liebe auch nicht danach, zu welcher Hilfeleistung sie unter welchen Umständen genau verpflichtet ist und wozu nicht. Das Liebesethos sprengt die Gegenseitigkeitslogik, weil es einer ethischen Orientierung, die die eigenen Interessen an ihrer Zumutbarkeit für den anderen prüft, gar nicht bedarf. Denn die Liebe denkt vom anderen her, sie ist, ohne den anderen zu vereinnahmen, mit ihm empathisch. Das Liebesethos ist maßlos, denn die Liebe bedarf keines Maßes. Deshalb ist es für die ethische Reflexion auch so schwierig zu sagen, worin das Liebesethos besteht – die Liebe lässt sich eben nicht unter eine Regel bringen. Das Liebesethos lässt sich nicht in Handlungsanweisungen umformen, weil es dann ein Vorschriftenethos würde. Im Unterschied zur Ethik der Gegenseitigkeit, die einen unparteiischen Standpunkt einnimmt und dies durch Formalisierung und Abstraktion erreicht – indem

sie Handlungsfolgen identifiziert und auf die andere Person überträgt, um ihre Wünschbarkeit zu prüfen – ist das Liebesethos immer konkret. Es sperrt sich der Abstraktion. Die Sprache des Liebesethos ist deshalb nicht zufällig poetisch, sie erzählt Geschichten und Gleichnisse, sie ist hymnisch. Wo die Ethik der Gegenseitigkeit nach Gründen für berechtigtes Handeln sucht und sie in der Prüfung durch die Goldene Regel findet, benötigt die Liebe keine Begründung, weil sie die Selbstbezogenheit überwunden hat und sich bereits am Guten des anderen ausrichtet.

Ein naheliegendes Missverständnis ist freilich gleich auszuräumen. Im Unterschied zu jeder Selbstausslieferung an andere oder zur Selbstaussbeutung im Namen der Liebe, ist es keineswegs so, dass dem Liebesethos kein Gleichgewicht zwischen Ich und anderem innewohnt. Auch Feindesliebe bedeutet nicht, sich dem Feind bereitwillig auszuliefern. Feindesliebe bedeutet vielmehr, auch in verfeindeten Menschen einen Nächsten zu sehen, der ein anderes Ich ist und ebenso zu achten, zu berücksichtigen und anzuerkennen ist. Wenn die Liebe sich tatsächlich »verströmt«, wie man sagt, dann nicht, weil sie den Wünschen und Interessen der anderen in billiger Weise zu Diensten ist, sondern weil es dem Liebesethos leicht fällt, das Gute zu tun. Die Liebe muss sich nicht reflexiv zur Berücksichtigung des anderen erst bewegen, sondern sie besteht gerade im Interesse am anderen. Dieses Interesse am anderen ist zwar »selbstvergessen«, weil es nicht auf die Wahrung seiner selbst aus ist, aber es löscht sich nicht aus, sondern versteht sich aus der Gemeinschaft mit dem anderen heraus. Das Liebesethos muss nicht nach einem Maß suchen, weil es bereits im Lot ist.

Diese Charakterisierung des Liebesethos kämpft selbst mit dem Problem, dass die Liebe viel leichter in eine metaphorische als eine Begriffssprache gebracht werden kann. Das Liebesethos kann eher anschaulich nachvollziehbar und einfühlsam dargestellt werden, als sich Gründe zu seiner Rechtfertigung anführen lassen. Das Grenzen- und Regellose des Liebesethos gibt aus ethischer Sicht auch Anlass, sich mit den Schwächen der Liebe zu befassen. Wie bereits bei der Goldenen Regel, liegen auch hier Größe und Grenzen eng beieinander. Wieder seien drei kritische Punkte benannt. Es fällt dem Liebesethos erstens alles andere als leicht, der kritischen Frage zu begegnen, ob es denn wirklich von Liebe bewegt

wird oder nicht doch eher von Eigeninteressen. Problematisch sind dabei nicht Eigeninteressen an sich, sondern ihr Überhandnehmen über das Interesse am anderen. Dem Liebesethos fehlt es jedoch an einer Kriteriologie zur genauen Bestimmung des Gleichgewichtes, wenn es einmal fraglich geworden ist. Zweitens wird es auch dem aufrichtig Liebenden nicht immer leicht fallen zu entscheiden, was konkret zu tun ist. Worin besteht die Liebe etwa in medizinethischen Entscheidungssituationen, wenn für den geliebten Anderen Entscheidungen über die Fortsetzung oder den Abbruch von therapeutischen Maßnahmen zu treffen sind? Gerade in nicht-alltäglichen Situationen, wo schwerwiegende und umstrittene Entscheidungen auf dem Spiel stehen, ist ein Liebesethos eine vielleicht notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für ethische Güte. Das Liebesethos muss die ethische Reflexion in sich aufnehmen – die dürfte aber kaum ohne die Auseinandersetzung mit ethischen Regeln und Normen auskommen. Das Liebesethos bedarf schließlich drittens der Selbstkontrolle, will es nicht in unverantwortlicher Weise dem Verdacht ausweichen, gerade mittels der liebenden Fürsorge für den anderen eine subtile Machtposition über ihn aufzubauen. »Liebe und mach, was du willst« – auch der von der Liebe geläuterte Wille bedarf der kritisch-ethischen Orientierung, will er nicht kurzschlüssig, überschwenglich oder in einem wohlwollenden Paternalismus vergewaltigend wirken.

Aus diesen kurzen Bemerkungen sollte deutlich werden, dass auch die Liebe unter dem Anspruch der Gerechtigkeit steht. Moralisches Unrecht ist durch keine noch so große Liebe zu rechtfertigen. Doch wie kann das Liebesethos sich seiner ethischen Qualität versichern? Muss es nicht doch auf Gründe Bezug nehmen und dafür einen rechtfertigenden Maßstab des Guten anführen? Das biblische Liebesethos versteht sich nicht als Gegensatz zur Gerechtigkeit, sondern als ihre Erfüllung (vgl. Mt 5,20). Tatsächlich gibt es einen Maßstab im Liebesethos: Er besteht im »wie dich selbst« der Nächstenliebe, das ja durch die Feindesliebe nicht aufgehoben, sondern fortgeführt werden soll. »Wie dich selbst« ist aber ein Reziprozitätsgrundsatz, der mit der Goldenen Regel eng verwandt ist. So führt die Liebe offenbar über die Gegenseitigkeit der Goldenen Regel hinaus, aber auch wieder zu ihr zurück.

3. Gegenseitigkeit und Liebesethos – die Realistik der Ethik

Dieser Zirkel zwischen den »Logiken« von Goldener Regel und Liebesethos führt keineswegs in ein unauflösbares ethisches Paradox, sondern beschreibt eine fruchtbare Spannung, auf die Paul Ricoeur das Bild einer »Spirale« angewendet hat: Die ethische Überlegung kommt auf die kritischen Impulse von Gegenseitigkeitsforderung und Liebesethos immer wieder zurück, doch auf einem neuen, höheren Niveau. Es ist wichtig zu sehen, dass die Ethik sowohl der regelhaften, abstrahierenden und formalisierenden Universalisierung bedarf, für die paradigmatisch die Gegenseitigkeitsforderung der Goldenen Regel steht, als auch der spontanen, maßlosen Realisierung des Guten, für das die Liebe steht. In beiden, auf den ersten Blick gegensätzlichen Logiken, artikulieren sich eminent wichtige ethische Anliegen: Die Goldene Regel stellt ein formelhaftes Kriterium für moralisches Handeln bereit, das die Perspektive des Anderen zur Geltung bringt, der von Handlungsweisen und -folgen betroffen ist. Im Liebesethos realisiert sich hingegen die Erfahrung einer empfangenen Überfülle des Guten, die auf grenzenüberwindende Weitergabe in der Gemeinschaft mit dem anderen drängt. Die Realistik der Ethik besteht nun darin, dass sie die jeweils spezifischen Beschränkungen und Gefährdungen beider Logiken erkennt und berücksichtigt. Die Gegenseitigkeitslogik der Goldenen Regel läuft Gefahr, zu einer utilitären Folgenabschätzung des Handelns zu verkommen, die mögliche Reaktionen der anderen antizipiert, um die Erfolgchancen der eigenen Interessensverfolgung zu optimieren. Dann löst Ethik sich in Strategie auf.

Das Liebesethos steht in der Gefahr, aus einer Übermoral in Unmoral zu pervertieren. Beide müssen daher aufeinander bezogen werden, so dass aus der Gegensätzlichkeit wechselseitige Bereicherung hervorgeht. Das Ethos der Liebe wird etwa dadurch ethisch bereichert, dass die Forderung nach Gegenseitigkeit, die die Goldene Regel auf eine Kriterienformel bringt, ihm eine Reflexionsform zur Verfügung stellt, um Handlungsimpulse auf ihre Berechtigung zu überprüfen. Die Gegenseitigkeitslogik der normativen Ethik, die in der Goldenen Regel nur faustregelartig artikuliert ist und sich etwa in hochentwickelten Theorien moralischer Normen und Ansprüche begründet